

Beilage zu Nr. 121 des Enzhälers.

Neuenbürg, Samstag den 3. August 1889.

Kronik.

Deutschland.

Zu den für Preußen und Deutschland ewig denkwürdigen Tagen gehören die Tage vom 31. Juli bis 6. August. Am 31. Juli 1870 war es, wo König Wilhelm I. nachdem am 19. Juli die französische Kriegserklärung stattgefunden hatte, den „Aufruf An Mein Volk!“ erließ. Bald branste wie Donnerhall durch alle deutsche Gauen der Ruf: „Zum Rhein! Zum Rhein! Zum deutschen Rhein! — Wir alle wollen Hüter sein.“ — Schon am 29. Juli hatten die Vorposten der Saarbrückener Garnison mit den übermächtigen Franzmännern einige blaue Bohnen ausgetauscht. Doch am 2. August ging der Tanz erst ordentlich los; die erste Kriegswoche nahm ihren Anfang bei Saarbrücken, welches von den Franzosen angegriffen wurde. Am 4. August folgte der Sieg bei Weißenburg. Am 5. August siegten unsere braven Truppen in den Schlachten bei Wörth und Spicheren. Manches Massengrab bezeichnet heute die Stätten des furchtbaren Ringens, mancher Kranz wird in diesen Tagen dort niedergelegt, aber auch manche Thräne geweint werden.

Am 11. Juni d. J. ist ein Vertrag zwischen Deutschland und Japan unterzeichnet worden, der für die deutsch-japanischen Beziehungen, besonders aber für Japan von hoher politischer Bedeutung ist. Nicht zu bezweifeln ist, daß der neue Handelsvertrag mancherlei wichtige Fortschritte bringen wird, betreffend Lagerhäuser, Marken-, Muster- und Patentschutz, der dringend wünschenswert ist u. s. w. Die letzte Frage ist, wie die anderen Mächte sich zu dem Vorgehen Deutschlands stellen werden. Unterhandelt hat Japan bisher nur mit den Großmächten. Von den Großmächten werden Oesterreich, Italien und Rußland wohl einfach Deutschlands Beispiel folgen. Das meiste Interesse bietet Englands Stellung, welches allein wirkliche Schwierigkeiten zu machen scheint, was bei der Größe der englischen Handelsbeziehungen allerdings verständlich ist.

Das Reichskursbuch für August und September (Ausgabe Nr. 6 im Jahr 1889) ist mit einem Nachtrag versehen erschienen. Preis 2 M.

München, 28. Juli. Zu der am 6. August stattfindenden Enthüllungsfest des Kriegerdenkmals in Wörth wird auf Allerhöchsten Befehl des Prinz-Regenten eine militärische Deputation entsendet. Dieselbe wird im Namen der bayerischen Armee einen Kranz am Denkmale niederlegen.

Karlsruhe, 30. Juli. Die letzten Krankheitsberichte über den Erbgroßherzog waren so zufriedenstellend, daß weitere Besorgnisse nunmehr als ausgeschlossen betrachtet werden dürfen. Immerhin wird die völlige Wiederkräftigung geraume Zeit in Anspruch nehmen.

Karlsruhe, 30. Juli. Transportables Lazarett. Das in Berlin mit der goldenen Kaiserin Augusta-Medaille preisgekrönte ärztliche Werk des Dr. L. Gutsch dahier, Lazarettbaracke mit Apotheke und Operationszimmer, ist in der Privatheilanstalt des Erfinders ausgestellt und erregt allgemeines Interesse. Derselbe, ein um die Förderung des Kriegskrankenwesens und der Pflege der Verwundeten verdienter Arzt, hat damit eine leicht fortzuschaffbare Feldeinrichtung geschaffen, die zugleich auf die kleinsten Raumverhältnisse sich beschränkt. Für 20 Betten berechnet beschränkt sich die gesamte Barackeneinrichtung auf 28 Gepäckstücke im Gewicht von 34 Zentner, 7 weitere Packstücke, 18 Zentner schwer, umfassen die Einrichtung des Operationszimmers, einschließlich der von Apotheker Lobllein dahier zusammengestellten Apotheke. Drei solcher Einrichtungen können in einem einzigen Eisenbahngüterwagen fortgeschafft werden, und je eine derselben überführt ein mit drei Pferden bespannter Wagen in die entferntesten Gegenden. Dabei fehlt nicht das Geringste an Tischen, Badewanne, Badesofen u. s. w. Fast jedes Geräthe dient einem Doppelpweck, selbst eine Proviantkiste mit eisernem Bestand für drei Tage ist vorhanden. Dabei sind alle Gegenstände solid und praktisch eingerichtet. Im Operationszimmer, welches sehr zweckmäßig hergerichtet ist, befindet sich die Feldapotheke in einer mächtig großen Kiste. Die Medikamente sind in konzentrierter Form vorhanden, richtig abgewogen und mit aufgedruckten Verhältniszahlen versehen, so daß der Arzt des Apothekers gänzlich entbehren kann. Der Großherzog und die Großherzogin haben die Ausstellung genau besichtigt und Herrn Gutsch sowie Herrn Lobllein ihre Anerkennung ausgesprochen.

Königsbach, 30. Juli. Vorgestern drohte ein Brand auszubrechen, der verhängnisvoll hätte werden können. Ein Kind zündete mit Streichhölzern einen Haufen Stroh an, das im Ru brannte. Glücklicherweise wurde der Brand sofort bemerkt und von herbeieilender Hilfe gelöst.

Württemberg.

Ulm, 30. Juli. Der Landesverein für Bienenzucht hält in den Tagen vom 7.—9. Sept. in der Stadt Ulm seine Hauptversammlung und verbindet damit eine bienenwirtschaftliche Ausstellung. Dieselbe findet in der Turnhalle des Realgymnasiums statt, die Versammlungen werden im Saal der Wilhelmshöhe am 9. Sept. gehalten.

Magold, 1. August. Die Beamten zur Erbauung der Magold-Altensteiger Eisenbahn sind mit dem heutigen Tage in Thätigkeit getreten. (Bes.)

Ausland.

Paris, 30. Juli. Der „Magdeb. Ztg.“ wird telegraphiert: Das vollständige Ergebnis der Generalratswahlen

liegt nunmehr vor. Die Republikaner, welche 972 Mandate bejaßen, behaupteten bloß 752, während die monarchistischen Sitze von 450 auf 512 stiegen. Ueberdies sind 160 Stichwahlen erforderlich. Im ganzen wurden zwei Millionen Stimmen abgegeben, während für die Kammerwahlen sieben Millionen Wähler in Betracht kommen. Und der „Post“ wird gemeldet: Eine Berechnung der bei den Generalratswahlen abgegebenen Stimmen ergibt: 1500 000 Stimmen für die Republikaner, 600 000 für die Konservativen, 158 640 Stimmen für Boulanger. Die Niederlage Boulangers ist unleugbar und Boulanger's Plebisziter Versuch ist jämmerlich gescheitert. Vielleicht ist der moralische Eindruck dieses Ereignisses ausschlaggebend für die allgemeinen Wahlen. — Der Wechsel der Volksgunst andererseits ist in Frankreich, wie die Erfahrung lehrt, so unberechenbar, das Unwahrscheinliche ist jenseits der Vogesen so oft das Wahrscheinliche, daß man sich nachgerade hüten wird, aus dem Ergebnisse der Wahlen vom Sonntag bestimmte Schlüsse auf den Ausfall der Wahlen zur Kammer zu ziehen.

Miszellen.

Der Sonnenwirt.

Von Erich Norden.

(Nachdruck verboten.)

(Fortsetzung.)

Franz kam wieder in die Nähe des Gartens. Da außen, an der Straße, durch dichtes Strauchwerk verborgen, standen Leute. Ihre Worte drangen zu Franz's Ohren.

„Ich kann's vom Franz noch nicht glauben“, sagte einer, „er kann's doch nicht gethan haben, er will ja ein Pastor werden.“

„Wunderbar bleibt die Sache aber doch“, sagte der andere, „vor unseren Augen hat der Reinhold noch einmal alles durchsucht und die Rosel Walter, die wie außer sich ist, hat dabei gestanden und jeden Handgriff beobachtet.“

„Mir ist's leid um den Franz“, sagte der erste wieder, „Reinhold hält's nicht aussprechen sollen, noch dazu vor uns“ —.

Die Leute entfernten sich und Franz war wie versteinert. Reinhold hatte also noch einmal Nachsuchung gehalten, und unter Rosel's Aufsicht, und das Geld hatte sich nicht gefunden, und die Leute zweifelten an seiner Unschuld.

Ihm war's als müßten ihm die Haare ergrauen, als müßte er ein alter Mann werden im Augenblick.

Dort, in seines Vaters Hause, wartete Rosel, seine Braut, auf ihn. Sollte er noch einmal die Schwelle überschreiten, da der eigene Bruder ihm die Ehre genommen, den Namen beschimpft, sein Leben zerstört hatte?

Seine Laufbahn war zu Ende, nicht einen Schritt weiter durfte er gehen, ein



schöner Pastor, auf dem der Verdacht eines gemeinen Diebstahls ruhte!

Rosel würde auf ihn warten, sie würde an seine Schuld nicht glauben, aber sie mußte auf ihn warten bis zur Ewigkeit, er konnte nicht mehr unter ihre Augen treten.

Franz stöhnte wie ein Verzweifelter. Er griff mit seinen Händen in die grüne Hecke, als suche er einen Halt und drückte sich die kleinen Dornen so tief in das Fleisch, daß das Blut herunterrieselte, aber er achtete es nicht.

Nur eine Stunde Wegs war es bis zur Stadt. Dort hatte er einen Freund, dem er einen Sparsfennig zum Aufheben gegeben. Er hatte das Geld, das ihm sein Vater gab, nie ganz verbraucht, und es hatte ihm Freude gemacht, den Ueber-schuß zurückzulegen. Franz warf noch einen Blick auf das Vaterhaus, in welchem man ihn um sein Leben gebracht hatte, wo er Vermögen, Braut, Namen, Stand, alles zurückließ, wie in einem tiefen Grabe, aus dem keine Auferstehung möglich, dann wandte er sich der großen Landstraße zu. Er zitterte vor Frost, als wenn es tiefer, grimmiger Winter sei, von innen und außen kam eine Erstarrung über ihn. Nur eine Frage erwog er hin und her auf dem Wege: Wie kann ein Bruder den andern verdächtigen und verurteilen auf bloße Vermutung hin? Als sei es ein zu einer Predigt gegebener Text, mußte er die Frage zergliedern und in einzelne Teile zerlegen.

In der Stadt angekommen, gieng er sofort zu seinem Freunde: „Gieb mir mein Geld“, sagte er ohne Gruß, „gib mir Papier und Dinte und besorge einen Boten in mein Dorf!“

„Franz, was ist mit dir geschehen?“ fragte der Freund, tödlich erschrocken.

„Frage nicht, Du wirst es früh genug erfahren. Laß mich nur hier bleiben, um einen Brief zu schreiben.“

Der Freund that, was von ihm verlangt wurde, Franz nahm das Geld, schrieb den Brief, übergab ihn selbst dem Boten, nickte seinem Freunde einen kurzen Gruß zu und gieng.

Im Dorf, in des alten Bauern Schulze Hause, gieng Rosel Walter in furchtbarster Aufregung hin und her, wartete, daß Franz kommen sollte. Sie mußte ihm ja sagen, daß sie's nicht glaube, was der Reinhold ausgesprochen. Sie und ihre Mutter hatten heut in ihr Dorf zurückkehren wollen, aber sie konnte doch nicht gehen, ehe sie Franz gesprochen. Das sonst so stille, sanfte Mädchen war wie verwandelt; die Mutter glaubte fast, die Aufregung drohe ihr den Verstand zu nehmen. Aus ihren Augen sprühte Haß, ihre Hände ballten sich gegen das Zimmer, wo Reinhold war, und über ihre bleichen Lippen kamen drohende Worte.

Wieder und wieder gieng sie an die Hausthür, spähte in das Dunkel hinaus, lief bis an das Ende des Gartens und rief: „Franz! Franz!“ aber keine Antwort erfolgte.

So verrann Stunde um Stunde, es war schon spät am Abend. Wieder stand sie an der Hausthür, als ein Bote an sie herantrat mit einem Briefe. Sie

nahm den Brief und hielt ihn zum Licht, das im Hause stand. Franz hatte die Adresse geschrieben. Sie wandte sich um, den Boten zu fragen, der war schon wieder gegangen. Sie erbrach den Brief, las, las immer wieder und stieß einen furchtbaren Schrei aus. Ihre Mutter eilte an ihre Seite, sie stieß die Mutter heftig von sich: „Franz ist fort, Franz ist fort“, rief sie, „alles verloren!“

Mit dem Brief in der Hand, den Ausdruck einer Wahnsinnigen in den Zügen lief sie zu Reinhold, stellte sich dicht vor ihn hin und stieß Verwünschungen und Flüche aus, daß Reinhold erschreckt zurückprallte und Rosels Mutter wie versteinert stand.

Rosel war nach dem Ausbruch des Hasses und Zornes wie leblos hingefallen. Als sie wieder zu sich kam und wirr um sich schaute, hatte die Mutter nur den einen Gedanken, sie fortzubringen von dem Ort des Schreckens unter das eigene Dach trotz der hereinbrechenden Nacht. Sie fuhr in ihr Dorf zurück mit Rosel, die den Brief krampfhaft fest in den Händen hielt und wirre Reden führte. Noch in derselben Nacht brach bei Rosel Walter ein Gehirnfieber aus, das sie monatelang ans Bett fesselte. In ihren Fieberphantasien sprach sie fortwährend, daß sie Blumen, viel Blumen haben müsse, um Kränze zu winden für zwei verlorene, erstorbene Leben, und mit den Händen machte sie die Bewegungen des Windens. Als Rosel Walter wieder gesund wurde, war sie eine andere als vorher. Hart, bitter und menschenfeindlich war sie geworden, ihr Herz war von Haß erfüllt und aus ihrem Munde kamen Verwünschungen über Verwünschungen.

(Fortsetzung folgt.)

Berlin. Eine tragi-komische Szene bot sich am Montag vormittag den Passanten am Zionskirchplatz dar. Zwei Schornsteinfeger in vollem Ornat waren zur Frühstückspause in einer Schankwirtschaft aus Brotneid in Streit geraten, der in eine solenne Prügelei ausartete. Der Schankwirt und seine Gäste wollten intervenieren, kamen aber dabei insofern schlecht fort, als sie durch Berührung der schwarzen Gesellen im Gesicht, Händen und Kleidung gehörig angeschwärzt wurden. Schließlich wälzte sich das Kampfgewühl auf die Straße, wo ein Diener der heiligen Hermandad Waffenstillstand gebot. Dies war aber leichter gesagt als gethan; denn einer, der Kaminfeger H., hatte sich im Wutkrampf an seinen feindlichen Kollegen B. festgebissen, daß erst ein großer Kübel Wasser über die Nasen ausgeschüttet werden mußte, um sie auseinander zu bringen. Beide hatten erhebliche Verletzungen, B. eine Wundwunde in dem rechten Unterarm, H. eine Wunde an der Oberlippe durch Reiben des Schnurrbarts, erlitten; sie begaben sich unter polizeilicher Begleitung zu einem Heilgehilfen und mußten, nach Anlegung von Rotverbänden zur Polizeiwache folgen.

Ueber einen merkwürdigen Blitzschlag geht der „Fr. O.-Z.“ aus dem

Orte Zechin folgende Mitteilung zu: Am 10. v. M. entlud sich nachmittags zwischen 4 und 5 Uhr ein nicht allzu schweres Gewitter. Gegen 4 1/2 Uhr schlug ein Blitzstrahl in den Schornstein des hiesigen Lehrerhauses, zertrümmerte die oberste Kuppe desselben, teilte sich dann hier, wovon ein Teil in dem zweiten Sparren vom Schornstein auf zwei Drittel hinunterließ und auf der Ostseite zum Dache hinausfuhr. Ein Teil schlug in die Vorderstube, lief durch die ganze Breite der Stube an der Decke entlang, beschädigte diese, gieng dann durch die Wand, welche Flur und Stube trennt, lief in gleicher Richtung durch die Flurdecke und dann durch die Wand auf der Südseite nach außen. Ein Teil gieng in die Küche, kam durch den Mauerkegel, lief am Fußboden entlang, dicht bei der Frau des Lehrers vorbei, zwischen zwei kleinen Knaben im Alter von sechs und acht Jahren hindurch und nahm seinen Weg durch die Wand auf dem Fundamente nach der Westseite, glühte hier außerhalb den Draht des Weinspaliers auf Meterlänge und ist dann höchst wahrscheinlich in das Wasserfaß, welches hier stand, übergesprungen. Kurz zusammengefaßt: In alle Räume, wo sich Menschen befanden, hat der Blitz seinen Weg genommen, ohne zu zünden und ohne Menschen und Möbel zu beschädigen.

Zur Warnung. In Lauf (Bayern) hatten sich vor der Strafkammer vier jugendliche Taugenichtse wegen Sachbeschädigung zu verantworten, die sie durch Abschneiden von 6 Alleebäumchen begangen hatten. Die Thäter erhielten 4 1/2 Monate bis 21 Tage Gefängnis. Das Ergebnis dieser Verhandlung mag für viele zum Exempel dienen. Der Staatsanwalt hatte gar 10 Monate, bezw. 1 Jahr Gefängnis beantragt.

(Ahnungsvoll.) (Bayerischer Bauer): Mutter, eh ich drauf vergeiß, schmier mir a Wundpflaster, ich muß heute abend zur Kirchweih.

Gemeinnütziges.

[Das Trinken bei der Feldarbeit.] Viele Landleute bekämpfen bei ihren Feldarbeiten den Durst, um dem heftigen Schwitzen zu entgehen. Dies ist jedoch nicht zweckmäßig und kann unter Umständen zu schlimmen, ja selbst gefährlichen Zuständen führen. Der Durst ist als Mahnung zum Erlasse der dem Körper verloren gegangenen Flüssigkeiten anzusehen und bei Nichtbeachtung dieser Mahnung treten Blutverdickung und Austrocknung der Gewebe, schließlich der sogenannte Sonnenstich ein. Abgesehen von diesen schlimmen Folgen ist es gewiß, daß durch den wegen Flüssigkeitsmangel geschwächten Stoffwechsel die Körpernahrung beeinträchtigt wird. Es erscheint demnach nicht rätlich, den Durst völlig zu unterdrücken, aber man trinke langsam und mäßig; am besten thut man, wenn man dem Wasser Zitronensäure oder einige Tropfen der bedeutend billigeren Salzsäure zusetzt, wodurch auch der durch die Wasserzufuhr bewirkten Verdünnung der Magensäure in rationeller Weise entgegen gewirkt wird. Als bestes und billigstes Getränk für Feldarbeiter bei großer Hitze hat sich saurer Milch oder schwarzer, in kaltem Wasser gekühlter Kaffee bewiesen und wird im Auslande schon vielfach gebraucht. Ein Schluck kalten, schwarzen Kaffees stillt sofort den Durst und läßt für längere Zeit nicht aufkommen.

